



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Goldschmidt, Hans: Geschichtsschreibung neuester Zeit und ihre Kritik

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Geschichtschreibung neuester Zeit und ihre Kritik

Von Dr. Hans Goldschmidt



Im Laufe dieses Jahres sind drei Werke, in welchen Deutschlands auswärtige Politik jüngster Zeit behandelt wird, in neuer Auflage erschienen: Graf Reventlows „Deutschlands auswärtige Politik 1888 bis 1914“, Fürst Bülow's „Deutsche Politik“ und Hermann Dackens „Vorgeschichte des Krieges“. Drei Persönlichkeiten recht verschiedener Lebensstellung behandeln hier das gleiche Thema je nach ihren Erfahrungen und ihrer Lebensauffassung. Fürst Bülow hat fast die Hälfte der in Frage kommenden Zeit als leitender Staatsmann die von ihm geschilderte Politik selbst gemacht. Sein Werk ist daher mehr ein Quellenwerk zur Charakteristik derselben. Ähnlich Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ wollte Bülow in seinem Rückblick und Ausblick die großen Linien seiner Politik verständlich machen und uns für die Fortsetzung seiner leitenden Ideen gewinnen. Er kennt das Quellenmaterial unserer auswärtigen Politik wie kein anderer, aber er darf von seinen Kenntnissen nur beschränkten Gebrauch machen und muß auch aus Gründen persönlichen Taktens mit dem Urteil über die Politik nach seinem Ausscheiden zurückhalten, da die Hauptbeteiligten noch fast alle im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens stehen. Bismarck war da in günstigerer Lage, weil seine Amtszeit eine weit geschlossenere Epoche bildete und in der Hauptsache zeitlich weiter zurücklag, auch waren die Erfolge seiner auswärtigen Politik unbestritten. Seine Bündnispolitik hatte den Frieden bewahrt, und es war daher nicht schwer für ihn, sie zu verteidigen und vor ihrem Verlassen zu warnen. Bülow verteidigte 1914 seine Politik der freien Hand, ohne daß günstige Ergebnisse vorlagen, außerdem mußte er sich nach seinen eigenen Worten in der Vorrede der neuen Auflage Zurückhaltung gegenüber dem Ausland auferlegen. 1916 konnte er in dieser Hinsicht deutlicher sein. Er meint im übrigen, er habe „nirgends auf dem Felde der auswärtigen Politik Veranlassung, Grundsätzliches von seiner Auffassung der Verhältnisse anderer Staaten zum deutschen Reiche zu ändern. Die Ereignisse hätten ihm im wesentlichen Recht gegeben.“

Solche Rücksichten brauchte Graf Reventlow als unabhängiger, konservativer Publizist nicht zu nehmen, andererseits fehlte ihm Bülow's Quellenkenntnis. Er wollte 1914 in einer für den gebildeten Nichtfachmann berechneten Darstellung eine anschauliche Schilderung der deutschen Politik des nachbismarckischen

Zeitalters bieten, mit dem Bestreben, weniger zur Kritik als zum Verständnis anzuregen. In der neuen Auflage nahm er umfangreiche Änderungen vor; ähnlich Bülow begründete er sie damit, daß ihm 1914 politische Rücksichten auf deutsche und ausländische Leser zur Vorsicht im Urteil nötigten, um Nationen nicht zu kränken, die noch nicht den Beweis geliefert hatten, daß verletzende Äußerungen nichts mehr verderben konnten, außerdem habe der Krieg manche Frage erledigt, die damals noch nicht abgeschlossen war.

Der Heidelberger Historiker Oncken hat in dem Sammelwerk „Deutschland und der Weltkrieg“, das die Stellung der am Kriege Beteiligten, Vorgeschichte und Ausbruch des Krieges mit den Mitteln der Wissenschaft objektiv behandeln soll, die Vorgeschichte des Weltkrieges als Fachhistoriker unter Benutzung aller ihm erreichbaren Quellen geschrieben. Er verweist zwar nicht solange bei der Geschichte der 90er Jahre, aber in der Hauptsache geht seine Darstellung doch parallel mit der von Bülow und Reventlow. Vor diesen hat er voraus, daß er nach Ausbruch des Krieges geschrieben hat, als das diplomatische Spiel der vergangenen beiden Jahrzehnte zu jähem Abschluß gekommen war, sich über die Stellungnahme der Staatsmänner ein bestimmteres Urteil fällen ließ und in Gestalt der verschiedenen Farbbücher und amtlichen Mitteilungen der Regierungen ein verhältnismäßig reiches Quellenmaterial vorlag. Die neue Auflage hat auf Grund der inzwischen bekanntgewordenen belgischen Gesandtschaftsberichte und anderer amtlicher Berichte stellenweise entsprechende Zusätze und Erweiterungen erfahren.

Gegen das Reventlowsche Buch haben sich nun zuerst Theodor Wolff im „Berliner Tageblatt“ und dann der Universitätsprofessor Veit Valentin in einem Aufsatz der „Preußischen Jahrbücher“ „Graf Reventlow als Geschichtschreiber“, der von Valentin später mit Reventlows Erwiderung und einem Schlußwort Valentins in zahllosen Exemplaren als Sonderabdruck verbreitet worden ist, gewandt. Beide behaupten, Reventlow habe in der dritten Auflage seines Buchs die Dinge so verarbeitet, daß der Eindruck, England habe seit langen den europäischen Krieg geplant, unabweisbar werde. Theodor Wolff erklärt in zwei Punkten Reventlows Darstellung für irrtümlich, freilich ohne daß er in dem zweiten Punkt (den deutsch-englischen Verhandlungen über die portugiesischen Kolonien) beweist, daß seine Information die richtigere ist, und verspottet Reventlow wegen mehrerer falscher, politischer Urteile. Er bleibt aber völlig sachlich und nennt Reventlow den begabtesten einflußreichsten und bestinformierten Politiker des Nationalismus, der mehr Einblick in die Dinge als die anderen habe, auch in seiner Arbeitsleistung große Energie zeige. Valentin dagegen schmäh't Reventlow persönlich und tadelt ihn, weil er „den Krieg samt den billigen ex eventu Urteilen des ephemeren Stimmungsräusches in seine Darstellung völlig eingearbeitet habe“ und meint, die schriftstellerischen Mittel, mit denen er sein Buch umgearbeitet habe, seien zum Teil sehr bedenklich und mit der heiligen Pflicht eines Geschichtschreibers unvereinbar. Aus dem Buche,

wie es heute vorliege, lasse sich kein auch nur einigermaßen zutreffendes Bild gewinnen. Zur Erhärtung seiner Vorwürfe stellt Valentin eine Anzahl Sätze der ersten und dritten Auflage einander gegenüber.

Zunächst ergibt die nähere Prüfung der Zitate ein für die Beurteilung von Valentins Arbeitsweise höchst unerfreuliches Bild. Er entnimmt sie sämtlich dem Teil des Buches, von dem Reventlow in seiner Vorrede sagt, er sei bis zum Ende neu geschrieben worden. In diesem Teil sind nun die einzelnen Abschnitte so umgearbeitet, daß sich nicht mehr überall Parallelen ziehen lassen. Einzelne Absätze haben allerdings den gleichen Wortlaut mit oder ohne Einschübelungen behalten, andere sind aber so erweitert oder verkürzt, auch zur Verbesserung der Chronologie und Stilistik an andere Stellen gesetzt, daß leicht falsche Sätze nebeneinander gestellt werden und die Parallele ein falsches Bild ergibt. So stimmen besonders die Vergleiche nicht, aus denen Valentin ein „Abrücken“ Reventlows von Bülow und dem verstorbenen Staatssekretär von Riberlen-Wächter in der dritten Auflage folgert. Seite 6 sagt Valentin, daß die Anerkennung, die Reventlow in der ersten Auflage Bülows Politik in der bosnischen Krise gezollt hat: „Die seitdem verfloffenen Jahre haben, das muß mit Nachdruck ausgesprochen werden, diese Politik des Fürsten Bülow gerechtfertigt“ in der dritten Auflage, Seite 366 ganz anders klinge, und „in folgender gnädiger Form erteilt“ werde: „Angeichts der deutsch-österreichischen Ruhe und Festigkeit, ja, man kann sagen, daß diesmal auch Zielbewußtsein vorhanden war . . .!“ Valentin übersteht, daß Reventlow schon Seite 364 sagt: „Wie gesagt, ließ Fürst Bülow aber von vornherein keinen Zweifel über den deutschen Standpunkt und dessen Festigkeit. Dadurch wurde die Krisis zur Lösung gebracht und zwar zur friedlichen und im Sinne der Politik der Mittelmächte.“ Dieser Satz war weit eher in Parallele zur ersten Auflage zu stellen. Zwei Seiten lang beschäftigt sich Valentin dann damit, daß Reventlow sein Urteil über die Politik Riberlens offenbar geändert hat. Er vergleicht aber wiederum sehr oberflächlich und spitzt die sachlichen Änderungen auf das Persönliche zu. Z. B. begründet Reventlow, dritte Auflage, Seite 391, sehr ausführlich sein verändertes Urteil über das Potsdamer Abkommen zwischen Rußland und Deutschland 1910, Valentin teilt nur einen Satz davon mit, der so herausgerissen allerdings eine persönliche Spitze gegen Riberlen zu enthalten scheint. Valentin tabelt die Weglassung zweier Gespräche Reventlows mit Riberlen. Ich gestehe zu, daß ich die Änderungen vom Standpunkte historischer Forschung aus auch bedauere; denn der Quellenwert, den die Gespräche in der ersten Auflage hatten, geht in der Bearbeitung der dritten, die nur das sachliche Ergebnis resumiert, verloren (auch die Mitteilungen über Riberlens Kongozukunftspläne fehlen hier). Da Reventlow aber an anderen Stellen Gespräche mit Riberlen unverändert wiedergibt (was Valentin nicht mitteilt), kann ein persönliches Abrücken jedenfalls nicht gefolgert werden. Vor allem hätte Valentin aber nicht verschweigen dürfen, daß Reventlow in

der dritten Auflage, Seite 455 bis 456, eine ausführliche Charakteristik Riederlens und seiner Politik gibt, aus der zur Genüge hervorgeht, weshalb er sein Urteil über Riederlen geändert hat. Ähnlich fehlerhaft setzt Valentin Reventlows „treffendem Urteil“ der ersten Auflage über die Haltung der Tripleentente in der bosnischen Krise, „daß sie damals zwar kein leerer Schein gewesen sei, wohl aber außerstande war, die Machtfrage wirklich zu stellen,“ „die kühnen Worte“ der dritten Auflage, Seite 369 gegenüber, „so betrachtet, stellt sich die von Großbritannien inszenierte bosnische Krise als eine Art Generalprobe der Tripleentente dar, die zeigen sollte und zeigte, wie weit man gehen könnte.“ Seite 364 schreibt aber Reventlow: „Keine der beiden Festlandmächte wünschte einen Krieg, welcher ihnen damals schwerstes Risiko gebracht hätte, nicht aber dem britischen Reich, welches unter verhältnismäßig geringen Kosten und Verlusten Deutschland seines Handels und seiner Kolonien usw. hätte berauben können.“ Ein Satz, der vor den Satz S. 369 gesetzt, allein schon die Übereinstimmung der grundsätzlichen Anschauung in der ersten und dritten Auflage zeigt. Auch über Deutschlands Friedensliebe in der Marokkokrise 1905 soll Reventlow 1916, Seite 272, ein absprechenderes Urteil als 1914, Seite 267, abgegeben haben. Valentin bemerkt wiederum nicht, daß Reventlow an anderer zur ersten Auflage weit passenderer Stelle, 1916, Seite 268, auch die Nachteile hervorhebt, welche damals der Krieg für Deutschland gehabt hätte, wo Landwirtschaft, Industrie und Geldwirtschaft lange nicht so leistungsfähig wie zehn Jahre später waren. Die schlimmste Leistung Valentins ist aber: Reventlow wirft in seiner Erwiderung Valentin vor, Valentins Behauptung, Reventlow glaube, England habe nichts als den Krieg gewollt, sei „bewußt unrichtig.“ Dem stellt Valentin zum zweiten Mal angeblich wörtlich folgenden Satz als Reventlows „abschließendes Urteil“ gegenüber: „England hat seit Jahren die Welt organisiert und in Bewegung gesetzt, um den Vernichtungskrieg gegen ein friedliebendes Volk zu führen.“ Den Satz hat Reventlow garnicht geschrieben. Der nur in Frage kommende Satz, Seite 479, lautet bei ihm: „Britische Herrschsucht und Handelseifersucht sind die Triebfedern gewesen, welche die Welt organisiert und in Bewegung gesetzt haben, um den Vernichtungskrieg gegen ein friedliebendes Volk zu führen.“ Und dabei behauptet Valentin noch „mit aller wünschenswerten philologischen Exaktheit“ zu handeln!

Mit weit größerer philologischer Exaktheit hätte er seinem Zweck entsprechende Zitate finden können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, den ersten Teil des Buches durchzuarbeiten, wo bei sonst gleichem Wortlaut einzelne Zusätze und Auslassungen in der dritten Auflage, die veränderte Ansicht Reventlows scharf hervorheben. Im Grunde bedeuten die Änderungen, die nach Valentinscher Methode sogar teilweise eine Abschwächung der gegen England gerichteten Tendenz beweisen würden, garnichts. Die Anschauungen Reventlows wird der aufmerksame, unvoreingenommene Leser in ganz anderen

Sätzen und vor allem viel früher als in dem von Valentin berücksichtigten Teil verankert finden, und sie lauten durchweg in beiden Auflagen wörtlich gleich. Einige von ihnen lasse ich hier folgen: „Die kurze Zeitspanne, welche diese diplomatischen Verhandlungen (Mandschureivertrag zwischen Rußland und China, Yangtsevertrag zwischen England und Deutschland) einschloß, ist wahrscheinlich für die Richtung der deutschen Politik der kommenden zehn Jahre und besonders für die deutsch-englischen Beziehungen entscheidend geworden. Es handelt sich um die Frage und um die Entscheidung, ob das deutsche Reich im Verein mit Großbritannien und mit Japan gegen die russische Mandschureipolitik, insbesondere gegen den beabsichtigten Vertrag mit China protestieren wollte oder nicht. In England erwartete man mit Bestimmtheit, daß dies der Fall sein werde . . . Fürst Bülow wollte unter keinen Umständen von der britischen Politik gegen Rußland ausgenützt werden . . . Seit den Befreiungskriegen hatte Großbritannien mit seinem Handel und als Beherrscherin der Ozeane eine souveräne Stellung eingenommen, lange Jahrzehnte hindurch auch auf dem europäischen Festlande . . . Die überlegene Kunst und Energie Bismarcks hatten mit einer Großbritannien überraschenden Schnelligkeit plötzlich ein mächtiges deutsches Reich in das Zentrum von Europa hineingesetzt. Man hatte sich ihm gegenüber wohl oder übel freundschaftlich gestellt. Nach Bismarcks Abgang hatten die britischen Staatsmänner gehofft, sich das Deutsche Reich „als dummen und starken Kerl auf dem Festlande“ dienstbar zu machen. Es war nur kurze Zeit gelungen. (Erste Auflage, Seite 168, 174, 205, dritte Auflage, Seite 170, 177, 208.)“ Übrigens hätte Valentin schon aus der Vorrede der dritten Auflage den Schluß ziehen können, daß beide Auflagen die gleichen Gedanken verfechten; denn schon hier wendet sich Reventlow gegen Besprechungen, die einseitig als Leitmotiv „England ist der Feind“ hervorhoben. Die erste Auflage erklärt ja aber Valentin „als eine Darstellung, die im wesentlichen sachlich einwandfrei, als gute, gründliche Arbeit eine Verbreitung in allen Kreisen verdient.“

Ich denke die Haltlosigkeit seiner Kritik ist zur Genüge dargetan. Sein Verfahren, bei dem er sich nicht scheut, seine angefochtene Wissenschaftlichkeit mit einem inkorrekten Zitat zu verteidigen, ist umso verwerflicher, als es geeignet ist, die Geschichtswissenschaft in Mißkredit zu bringen.

Wie haben es denn Fürst Bülow und Duden gemacht? Fürst Bülow schreibt 1914 über Italien und den Dreibund (Seite 31): „Es gibt Politiker, die der Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund einen rechten Wert nicht zusprechen wollen. Selbst wenn dieser Zweifel begründet wäre, was bei der Loyalität der maßgebenden Faktoren in Italien und der politischen Klugheit des italienischen Volks nicht der Fall ist, würde damit gegen den Wert der Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund noch nicht alles bewiesen sein . . . Die bosnische Frage und das Tripolisunternehmen, die Österreich und Italien in Gegensatz zu der uns befreundeten Türkei

brachten, haben den Dreibund nicht schwächen können.“ Die gesperrten Worte fehlen 1916. Dafür schreibt Bülow 1916 an anderer Stelle (Seite 60) neu: „Durch die bosnische Annexionskrise wurde weder der Krieg entfesselt, noch auch unser Verhältnis zu Rußland ernstlich geschädigt.“ Dagegen fehlen hier wiederum in dem Satz: „Kaiser Nikolaus gab der Welt einen neuen Beweis seiner Friedensliebe, indem er sich für einen gütlichen Ausgleich entschied,“ die gesperrten Worte. Obwohl Bülow nach seiner eigenen Mitteilung in der Vorrede 1916 vorgeworfen worden ist, er habe 1914 unser Verhältnis zu England zu sehr grau in grau gezeichnet, hat er doch noch verschiedentlich zu optimistisch gesehen. So fehlt 1916 der Satz: „Die englische Politik steht wohl unter dem Einfluß der Sorgen, die weite englische Kreise vor der wirtschaftlichen Expansion und der wachsenden Seemacht Deutschlands erfüllen. Seit dem Ende der Einkreisungspolitik 1908 denkt England aber nicht mehr daran, seine gesamte, internationale Politik oder auch jede Einzelheit seiner Beziehungen zum Deutschen Reich vom Gegensatz gegen Deutschland abhängig zu machen.“ Auf andere geänderte Stellen, wie „Es wäre töricht, die englische Politik mit dem zu Tode geheßten Wort vom perfiden Albion abtun zu wollen“ hat schon Leopold von Wiese („Berliner Tageblatt“ vom 22. Juni) hingewiesen. Fürst Bülow hat überall da Änderungen vorgenommen, wo die Ereignisse seinem politischen Scharfblick nicht recht gegeben haben. Will Valentin Bülow auch vorwerfen, er habe „den Krieg samt den billigen ex eventu Urteilen des ephemeren Stimmungsräusches in seine Darstellung völlig eingearbeitet?“ Sachlich wiegen Bülows Änderungen viel schwerer; denn er vermischt hier die Ideen, welche seiner eigenen Politik zugrunde lagen. Aber es war von ihm nicht zu verlangen, daß er die Sätze, welche offenbar unrichtige Urteile enthielten, stehen ließ; es war nur Sache des persönlichen Empfindens, ob er sein Werk, das eine Verteidigung seiner Politik darstellt, nochmals erscheinen lassen wollte.

Auch bei Duden finden sich selbstverständlich in der neuen Auflage Änderungen. Kein geschulter Historiker wird sie unterlassen, wenn neues Quellenmaterial und der Gang der Ereignisse die Überzeugung in ihm reifen lassen, daß er seine frühere Darstellung nicht mehr vertreten kann. Die belgischen Gesandtschaftsberichte, deren unschätzbaren Quellenwert Duden gebührend hervorhebt, haben zwar ähnlich wie bei Reventlow in der Hauptsache nur seine Auffassung bestätigt, aber andere inzwischen bekannt gewordene diplomatische Aktenstücke haben ihn z. B. zu Änderungen über die Rolle Englands in der bosnischen Krise und zu einer neuen Darstellung von Lord Salbanes Reise nach Berlin im Jahre 1912 veranlaßt. Hervorzuheben ist auch der neue Satz über England-Japan S. 592: „Die Kriegsentslossenheit der englischen Regierung (1911) geht auch daraus hervor, daß sie wenige Tage vor der Rede von Lloyd George am 13. Juli einen neuen Vertrag mit Japan geschlossen hatte, in dem die englische Gegengabe anscheinend in der zukünftigen Auslieferung von Kiautschou im Kriegsfall bestand.“

Was hätten auch Neuauflagen für einen Zweck, wenn den Autoren, ex eventu zu urteilen und sachliche Änderungen ihrer Ansicht wiederzugeben, verboten wäre? Sollen sie sich etwa auf stilistische Verbesserungen beschränken? Welcher Historiker urteilt nicht ex eventu und ändert nicht auf Grund neuer Tatsachen seine Darstellung? Verwerflich ist es m. E. nur, wenn jemand von einer Persönlichkeit, um mit Valentin zu reden, abrückt, weil der Erfolg ihrer an sich richtigen Handlungsweise infolge unvorhergesehener Ereignisse ausgeblieben ist. Das hat Reventlow nicht getan. Sein Urteil über die Fehler und die Erfolge Bülow'scher Politik ist in beiden Auflagen gleich, und die veränderte Einschätzung des Staatssekretärs Riederlen hat er sachlich ausreichend begründet. Valentin möge sich doch nur die Änderungen in den verschiedenen Auflagen von Treitschke's Deutscher Geschichte und Meinecke's Weltbürgertum und Nationalstaat ansehen und aus ihnen lernen, daß auch unsere bedeutendsten Historiker sich neuen Tatsachen nicht verschlossen und in Neuauflagen geändert haben.

In der Gesamtdarstellung weichen die drei Autoren in Einzelheiten des Urteils und der Auffassung selbstverständlich voneinander ab. Erklärt doch Reventlow einen so wesentlichen Bestandteil Bülow'scher Staatskunst wie die Marokkopolitik für in den Wurzeln fehlerhaft und insbesondere die Konferenz von Algeciras für einen Mißerfolg, während Fürst Bülow nach wie vor von ihrem Ergebnis befriedigt ist. In manchen Punkten beurteilte Reventlow unsere Lage entschieden richtiger als Bülow. Bülow meinte noch 1914, nirgends habe die nordamerikanische Union während des letzten Jahrhunderts besseres Verständnis und gerechtere Anerkennung als in Deutschland gefunden. Solange die Politik hüben und drüben von ruhigen Händen geleitet werde, brauchten wir für unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten nichts zu befürchten. Reventlow machte schon damals auf die dortige feindselige Stimmung gegen uns aufmerksam, die nicht zum wenigsten dank den Einflüsterungen der englischen Presse bei jedem Zwischenfall deutsche Eroberungspläne in Süd- und Mittelamerika argwöhnte und warnte vor Illusionen, die in Amerika schon einen künftigen Helfer bei einem Krieg zwischen Deutschland und Großbritannien erblickten. Bülow geht über die Bedeutung Kiautschou für unser Verhältnis zu Japan hinweg und meint nur 1916: „Durch den japanischen Vorstoß sind dem japanischen Volk die Sympathien verloren gegangen, die wir ihm lange entgegengebracht haben. Es wird an Japan sein, das Vertrauen des im Weltkriege siegreichen Deutschen Reiches wiederzugewinnen.“ Reventlow meint, nur das Einverständnis mit Japan hätte uns Kiautschou sichern können. Er sagte schon 1914 mit Bezug auf die Ratifizierung der Londoner Seerechtsdeklaration voraus, sie dürfte kaum erfolgen, weil das britische Volk darin einmütig sei, auch nicht den Schein einer Rechtsverpflichtung für das Verfahren im Seekriege auf sich zu nehmen, weil es glaubt, der nächste Seekrieg werde mit der deutschen Flotte ausgefochten werden, und weil es dann gelten solle,

den deutschen Seehandel zu vernichten. Andererseits erinnern auch bei Reventlow manche falsche Voraussetzungen, daß ein Publizist und kein Historiker das Buch geschrieben hat. Den Zusammenschluß von Rumänien, Serbien und Griechenland nach dem zweiten Balkankrieg erklärte Reventlow 1914 für uns günstig, weil er meinte, die durch unser Eintreten für den Bukarester Frieden für uns gewonnenen, ersteren beiden Staaten würden einen für uns vorteilhaften Einfluß auf Serbien ausüben. Er fügte aber hinzu, die Verhältnisse ragten so stark in die Gegenwart hinein, daß sie sich nur schwer beurteilen ließen. Ridelens Marokkopolitik scheint auch Bülow zu verwerfen und ebenso wie Reventlow der Ansicht zu sein, daß der Abfall Italiens nicht unbedingt eintreten mußte. Freilich deutet er in beiden Punkten nur vorsichtig an und bemerkt bezüglich Italiens, er wolle unerörtert lassen, ob und auf welche Weise beim Beginn des Krieges der Abfall Italiens vom Dreibund hätte verhindert werden können, während Reventlow die Schuld gerade auf Bülow zurückführt, der s. Zt. die Politik der kleinen Geschenke zu wenig betrieben habe. Fürst Bülow legt dar, daß seine Politik mit Rücksicht auf den Flottenbau die einzig mögliche gewesen wäre: „Wir durften uns weder von einer grundsätzlich gegen England gerichteten Politik das Gesetz unseres Entschließens und Handelns vorschreiben lassen, noch durften wir uns um der englischen Freundschaft willen in englische Abhängigkeit begeben. Beide Gefahren waren gegeben und rückten mehr als einmal in bedenkliche Nähe.“ Auch sucht er, wie wir es heute noch so oft lesen, nachzuweisen, daß es zwischen uns und den anderen europäischen Großmächten eigentlich keine „wirklichen“ Gegensätze gäbe. Leider zeigt der Krieg, daß diese „in Wirklichkeit“ anderer Ansicht waren und sind. Es sei hier auch an König Eduards Wort erinnert: „There are no frictions between us, there exists only rivalry.“

Dnckens Thema lautet etwas anders und dementsprechend steht nicht die deutsche Politik im Mittelpunkt, sondern es mußte für die Vorgeschichte des Krieges die Politik der sämtlichen in erster Linie am Krieg beteiligten Mächte gleichmäßig in ihren Zusammenhängen untersucht und dargestellt werden und sich dann von selbst ergeben, daß die Politik derjenigen Mächte in den Vordergrund rückte, welche mehr oder minder konsequent auf den Krieg hingezielt und damit am stärksten an der Vorgeschichte des Krieges gearbeitet hatten. Bei Dncken ist im Gegensatz zu den beiden anderen Autoren die Idee scharf herausgearbeitet, daß im letzten Stadium der Einkreisungspolitik nicht mehr die englischen Staatsmänner den sichtbar führenden Anteil hatten, vielmehr der Panславismus um anderer Ziele willen als die englische Weltpolitik als Erbe König Eduards dessen Geschäfte übernommen hatte.

In der Darstellung der Grundzüge unserer politischen Geschichte von 1914 und, was fast gleichbedeutend ist, unseres Verhältnisses zu England weichen die drei Autoren aber nur unwesentlich voneinander ab. Sie stimmen in der Ansicht überein, die Reventlow in den Worten zusammenfaßt: „Durch die

ganze Geschichte dieser 26 Jahre zieht sich die deutsche Flotte teils als Frage, teils als Stein des Anstoßes, teils als Ansporn, teils als Hindernis hindurch. Es läßt sich kaum ein Ereignis politischer Natur innerhalb dieses Zeitraumes nachweisen, das nicht irgendwie mit der deutschen Flotte oder dem Fehlen einer solchen direkt oder indirekt in ursächlichem Zusammenhang stände.“ Sie sind einig in dem Urteil über die gegen uns gerichtete Politik Englands, daß eine Verständigung mit England nur möglich war, wenn wir auf unsere Stellung als gleichberechtigte Macht verzichteten und uns zum Werkzeug englischer Pläne machten, stellen aber ebenfalls einstimmig fest, daß England die Ziele seiner Einkreisung auch auf friedlichem Wege erreichen konnte und vermutlich zeitweise auch wollte, besonders betont Reventlow die bedingte Friedensliebe Eduards. Neuerdings behauptet Hans Delbrück im Oktoberheft der „Preussischen Jahrbücher“, es sei nicht ganz klar, ob wirklich England als der eigentliche Anstifter des Krieges anzusehen sei. Duden drücke sich zum wenigsten zweifelhaft darüber aus und selbst Graf Reventlow habe seine These „England hat seit Jahren die Welt organisiert“ usw. nicht aufrecht erhalten, sondern sie nachträglich durch den Zusatz „Krieg oder deutsches Nachgeben“ eingeschränkt oder vielmehr aufgehoben, da Krieg oder Nachgeben ja schließlich der Inhalt jeder Politik sei und alles darauf ankomme, was und worin nachgegeben werden sollte. Da Delbrück als Beweis für seine Behauptung Valentins oben erwähntes Zitat, von dem Delbrück ja nicht ahnen konnte, daß es inkorrekt ist, und eine Bemerkung aus Reventlows Erwiderung an Valentin anführt, ist wohl anzunehmen, daß er nur Valentins Pamphlet, nicht aber das Buch selbst vorgenommen hat. In diesem teilt Reventlow zur Genüge mit, was und worin nachgegeben werden sollte und Delbrück hätte im Zusammenhang sehen können, daß Reventlow seine These keineswegs aufgehoben hat; denn Reventlow hat stets erklärt, daß unter Bedingungen, die das Deutsche Reich herabwürdigten, eine Einigung mit England zu haben gewesen sei. Ebenso wenig spricht sich Duden über Englands Urheberschaft am Kriege zweifelhaft aus, er sagt ausdrücklich: „Seit 1911 hätten die englischen Staatsmänner nicht mehr den sichtbar führenden Anteil gehabt.“

Das Werk des Heidelberger Universitätsprofessors ist, wie zu erwarten war, weit mehr über den Dingen stehend geschrieben, als es dem Staatsmann und den Politiker möglich war, desto schwerer fällt es ins Gewicht, daß gerade er, der, soviel bekannt, auch nicht zu den Alldeutschen zu rechnen ist, als Ergebnis seiner Forschung weit schärfer als Reventlow die Wichtigkeit dessen bejahen muß, was Valentin „die Legende von der englischen Verschwörersequenz“ nennt. Duden schreibt in der neuen Auflage S. 551/52: „Fortan (nach den Bündnisversuchen Chamberlains um die Jahrhundertwende) entwickelte sich aus dem Vorspiel der deutsch-englischen Bündnisverhandlungen das Hauptspiel einer gegen Deutschland gerichteten Bündnispolitik, deren Verlauf im einzelnen nicht von vornherein feststehen konnte . . . Wer heute mit dem Auge des Historikers

die Kausalzusammenhänge dieser zwölf Jahre überblickt, ist wohl geneigt, den Entschluß des englischen Kabinetts vom August 1914 als das unvermeidliche Schlußergebnis einer langen und folgerichtigen Entwicklung zu bewerten.“ Valentins Verdammungsurteil trifft also in allen Punkten in gleicher Weise wie Reventlow, wenn nicht schwerer, einen unserer hervorragendsten Staatsmänner und einen unserer bedeutendsten Historiker. Will Valentin auch über sie den Stab brechen, und „mit allem Nachdruck und in vollem Bewußtsein der Schwere dieser Vorwürfe“ vor ihren Büchern warnen?



## Zwischen Gründerzeit und Weltkrieg

Zu F. Avenarius sechzigstem Geburtstage

Von Dr. H. Ullmann



itten in den Weltkriegsorgen, in einem Gegenwartsleben, das alle Kräfte und Gedanken für sich verlangt, dürfen wir nicht verlernen, unser gegenwärtiges Dasein als Gewordenes und Werdenendes innerhalb einer bestimmten Entwicklung, als Aufgabe von der Zeit vor dem Kriege her und über den Krieg hinaus zu sehen. Wir dürfen nicht vergessen, welche Hoffnungen in uns lebten, bevor der Weltsturm über uns hereinbrach und wie diese Hoffnungen gerade durch ihn gestärkt und geläutert wurden. Gerade in den letzten Jahren vor dem Kriege war eine geistige innere Läuterung in deutschen Volke vor sich gegangen, die uns von der Zeit zwischen 1870 und 1900 sehr scharf zu scheiden schien, von der freilich erst nur die innersten Kreise des Deutschtums, die Feinhörigsten und am tiefsten Unbefriedigten, nicht zuletzt die Jugend wußten, deren Quelle und Urkraft aber doch auch in den jetzigen schweren Erschütterungen unsere Zuversicht speist. Das Neue, das ich meine, hatte noch keinen Namen, dazu war es noch zu innerlich und zu frei, zu vielfältig und ungeformt. Es hatte sich als Reform- und Kulturarbeit, als Bedürfnis nach sozialer, wirtschaftlicher, kultureller Neugestaltung bis an die Praxis herangewagt, es war in der Jugend radikal und unklar als „freideutsche Bewegung“ und ohne solche Namen lebendig geworden, es hatte sich in Werkbund-, Heimatschutz- und Dürerbundbewegungen, als Erziehungs- und Lebensreform, in Städtebau, Gartenstädten, Bodenreform, schließlich in dem Streben nach Durchgeistigung der Politik, nach tieferem Erfassen der nationalen Einheit und nach organischer Gestaltung unseres gesamten deutschen Lebens, nach dem deutschen Stil im tiefsten und weitesten, durchaus nicht nur im ästhetischen Sinne geäußert.